

Liebe Leserin, lieber Leser

Autor(en): **Leuenberger, Beat**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **87 (2016)**

Heft 12: **Kosten am Lebensende : ist die teuerste Medizin, Pflege und Betreuung die sinnvollste?**

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

«Sind alle Operationen und Therapien tatsächlich sinnvoll und nötig, wenn Menschen auf den Tod krank sind?»



Beat Leuenberger
Chefredaktor

Liebe Leserin, lieber Leser

Wie viel ist ein Leben wert? Spontan antworten wir: Es ist unbezahlbar. Wer es in Franken und Rappen aufwiegt, ist ein Zyniker und hat kein Gewissen.

Sicher ist: Dem Tod können wir nicht enttrinnen. Ist es angesichts dieser Tatsache sinnvoll und verantwortbar, alles Menschenmögliche zu unternehmen, um ein Leben zu verlängern, auch wenn ein Mensch nie mehr in ein normales Leben zurückkehren wird? Wir schwanken, sind plötzlich nicht mehr sicher und neigen zur Antwort: Nein, dieses Leben soll nicht erhalten werden, auch wenn es medizinisch möglich wäre. Wir denken dabei auch an uns selbst. Auch wir möchten an unserem Lebensende nicht alles haben.

Die Dezemberausgabe der Fachzeitschrift nimmt sich eines schwierigen und heiklen Themas an: Was darf die medizinische Behandlung und Betreuung am Lebensende kosten?

Jüngst haben Schweizer Ärzte, Patientenschützer und Ethiker ihrer Befürchtung Ausdruck gegeben, dass unser Gesundheitssystem schon bald nicht mehr finanzierbar sei. Grund dafür seien nicht zuletzt teure und unnötige Behandlungen und Operationen, zurückzuführen auf das Profitstreben von Ärzten, Spitälern und der Pharmaindustrie, durchgeführt nicht in erster Linie zum Wohl der Patienten. Bei schwerkranken Patienten sei der Tod manchmal die bessere Alternative.

Die Finanzierung unseres Gesundheitssystems retten, indem wir die Menschen früher in den Tod schicken? Unser Gewissen reagiert spontan mit Ablehnung. Das ist grundsätzlich richtig. Mich hat der Artikel von Kollegin Claudia Weiss, «Ärzte sterben anders als andere Menschen» (Seite 24), aber doch stutzig gemacht. Ausgerechnet die Ärzte sind es, die für sich selbst vehement fordern, im Fall einer tödlichen Krankheit auf technische Behandlungen zu verzichten und stattdessen dafür zu sorgen, dass sie ihre letzten Lebensmonate im Kreis der Lieben verbringen können.

Das tönt anders als «früher in den Tod schicken». Es ist ein Plädoyer für Sinn und Lebensqualität auch am Lebensende. Dafür aber kann nicht (nur) die Medizin zuständig sein. Dafür muss die ganze Gesellschaft Rahmenbedingungen schaffen, die Lebensqualität und Lebenssinn auch in den letzten Monaten, Wochen und Tagen des Lebens möglich machen.

Auch dies hat seinen Preis. Wer ihn bezahlt, darüber wird noch zu streiten sein. Der Artikel von Kollege Urs Treppe, «Weg von der stillen Aufopferung hin zur gesellschaftlichen Aufgabe» (Seite 30), macht darauf aufmerksam, dass wir diese Rolle nicht einfach an Institutionen und staatliche Einrichtungen delegieren können, sondern dass dafür auch freiwilliges, unentgeltliches Engagement von uns allen vonnöten sein wird.

Das Lebensende wird auch in Zukunft etwas kosten. Und es wird die Gesellschaft fordern. Suchen wir nach Modellen und Wegen, die menschenfreundlich, solidarisch und nicht zuletzt finanzierbar sind. Die Herausforderung ist riesig. Und die Zeit drängt angesichts des demografischen Wandels.

Und noch etwas in eigener Sache: This is the final countdown. Ich verschwinde jetzt von der Bildfläche, bedanke mich bei der treuen Leserschaft und bei meinen Kolleginnen und Kollegen auf der Redaktion, die mich sieben Jahre lang als Chefredaktor ertragen, getragen und unterstützt haben. Allen wünsche ich von Herzen viel Freude und Zufriedenheit bei ihrem Tun und Bleibenlassen. ●

